

Hoffnung – Leben und Leiden im Umbruch

Predigt von Bischof Manfred Scheuer zum Aschermittwoch, 5. März 2014

Lampedusa 8. Juli 2013

„Wer ist der Verantwortliche für das Blut dieser Brüder und Schwestern? Niemand! Wir alle antworten so: Ich bin es nicht, ich habe nichts damit zu tun, es werden andere sein, sicher nicht ich. Aber Gott fragt einen jeden von uns: „Wo ist dein Bruder, dessen Blut zu mir schreit?“ Niemand in der Welt fühlt sich heute dafür verantwortlich; wir haben den Sinn für brüderliche Verantwortung verloren; wir sind in die heuchlerische Haltung des Priesters und des Leviten geraten, von der Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Samariter sprach: Wir sehen den halbtoten Bruder am Straßenrand, vielleicht denken wir „Der Arme“ und gehen auf unserem Weg weiter; es ist nicht unsere Aufgabe; und damit beruhigen wir uns selbst und fühlen uns in Ordnung. Die Wohlstandskultur, die uns dazu bringt, an uns selbst zu denken, macht uns unempfindlich gegen die Schreie der anderen; sie lässt uns in Seifenblasen leben, die schön, aber nichts sind, die eine Illusion des Nichtigen, des Flüchtigen sind, die zur Gleichgültigkeit gegenüber den anderen führen, ja zur Globalisierung der Gleichgültigkeit. In dieser Welt der Globalisierung sind wir in die Globalisierung der Gleichgültigkeit geraten. Wir haben uns an das Leiden des anderen gewöhnt, es betrifft uns nicht, es interessiert uns nicht, es geht uns nichts an! - Die Globalisierung der Gleichgültigkeit macht uns alle zu „Ungenannten“, zu Verantwortlichen ohne Namen und ohne Gesicht.^[1] – Anton Christian hat an die Außenfassade des Doms ein gekentertes, sinkendes Boot gestellt, zerschellt am Felsen (des christlichen) Europas. Innsbruck liegt am Meer!

Kälteströme der Gefühllosigkeit

„Er sah ihn und ging weiter“, so heißt es vom Priester und Leviten, die am Wegrand den Halbtoten liegen sehen, aber nicht helfen (Lk 10, 25-37). Ist Europa eine Gesellschaft der Zuschauer geworden, die sich zum Teil voyeuristisch aus der Ferne am Elend und am Sterben anderer begeben, eine Gesellschaft der Passanten, die sich nicht zuständig fühlen? Menschen sehen und doch übersehen, Not vorgeführt bekommen und doch ungerührt bleiben, das gehört zu den Kälteströmen der Gegenwart (Ernst Bloch). Anton Christian hat in das Innere des Doms einen undurchdringlichen kalten Stein gestellt – als Sinnbild der Gefühllosigkeit.

Kalte Steine: Da gibt es den Kult des schönen, starken, gesunden und erfolgreichen Lebens, bei dem die Erbarmungslosigkeit zum Prinzip gemacht und am Ende der Sozialdarwinismus in jeden Lebensbereich eingeführt wird. Es gibt keine Sorge mehr für die, denen der Atem ausgeht; die Alten, Kranken, Behinderten werden ihrem eigenen Schicksal überlassen und aus dem öffentlichen Blickfeld verbannt. Ein isoliertes Leistungs- und Erfolgsdenken, der Kult der Tüchtigkeit verkehrt sich in Rücksichtslosigkeit. In der Evolution als gesellschaftliches Prinzip herrscht das Recht des Stärkeren, bei dem die Kleinen von den Großen gefressen werden. Eine optimistische Rede vom Menschen in der Aufklärung vergisst die Opfer der Geschichte, denen keine Gerechtigkeit mehr widerfahren kann. Wenn nur noch auf die Veränderung des wichtigeren institutionellen „Ganzen“ geschaut wird, kommt das Individuum unter die Räder. Asyl und Flucht aus Afrika lassen sich nur gesamteuropäisch lösen, heißt es. Was ist dann mit denen, die vor dieser Lösung kommen wollen und sterben? Die Flucht ins System kennt nur noch ein Phantombild „Mitmensch“, eine allgemeine Philanthropie, sie hält aber den Blick des konkreten Menschen in der Not nicht aus.

Kalte Steine: Wer nur noch seinen Wohlstand und seine Sicherheit im Auge hat, der muss sich strategisch gegen Kommunikation, Solidarität und Versöhnung verhärten. Eine Vorstellung von Sicherheit, die alles andere als Hemmung, Begrenzung, Behinderung, Bedrohung und Feind seiner selbst verdächtigt, landet in der Vereinzelung, im Bunker, im

Ghetto oder in einer Festung. Das Boot vor dem Dom erinnert an die 1000en Flüchtlinge aus Afrika. Es ist eine traurige Statistik von toten und vermissten Flüchtlingen. Hinter den Zahlen stecken aber konkrete Menschen mit ihrer Not, mit ihrer Ausweglosigkeit, mit ihrer Würde. Ist Europa zur Festung geworden und betreiben die Staaten der Europäischen Union gegenüber Drittstaaten eine Politik der Abschottung beim Asyl- und Einwanderungsrecht? Denkt Europa immer noch, dass die Mauern hoch genug sind, um den Ansturm aus Afrika und Asien abzuwehren?

Es wäre fatal, wenn das Streben nach Sicherheit nur um den Preis eines gewissen Solipsismus und Narzissmus zum Ziel führen würde, denn es würde blind und vergesslich machen gegen konkrete menschliche Erfahrung. Narzissmus entspringt einer Unfähigkeit zu lieben und kann recht unterschiedliche psychische und soziale Ursachen haben: wer nicht angenommen und geliebt wurde, wer entwurzelt ist, kann selber nicht barmherzig sein. Selbsthass, Minderwertigkeitsgefühle, Wehleidigkeit, Selbstmitleid lassen auf einen Mangel an Angenommensein schließen. Hektische Aktivität, ständige Bewegung, Getriebensein in Leistung und Arbeit, auch Aggression gegenüber anderen wurzeln nicht selten in Verwundungen, die nicht geheilt sind. Wer nicht erfahren hat, was Begegnung und freisetzende Gnade ist, dem werden die Freude am eigenen Leben und auch die Mitfreude mit anderen schwer fallen. Und was ist mit der Kirche selbst? Der im Februar 1945 von den Nazis hingerichtete Jesuit Alfred Delp hat schon damals massiv die Selbstgenügsamkeit und Inzüchtigkeit im kirchlichen Leben kritisiert. Die Verbürgerlichung und Bürokratisierung führt zu einem Menschentyp, „vor dem selbst der Geist Gottes, man möchte sagen, ratlos steht und keinen Eingang findet, weil alles mit bürgerlichen Sicherheiten und Versicherungen verstellt ist.“^[2] Der Bürger ist für ihn „das ungeeignetste Organ des Heiligen Geistes. ... Aber die Amtsstuben! Und die verbeamteten Repräsentanten. Und diese unerschütterlich - sicheren ‚Gläubige‘! Sie glauben an alles, an jede Zeremonie und jeden Brauch, nur nicht an den lebendigen Gott.“^[3]

Kälteströme: Die Nächstenhilfe wird auf Institutionen übertragen. Teilweise sind dabei menschliche Zuwendung, Herzlichkeit und Barmherzigkeit noch einmal eingeordnet in Bürokratie, in die technologische Vernunft, in ökonomische Gesetze von Konsum, Kauf und Verkauf. „Sooft er auf die Tür starrt, sie bewegt sich ausschließlich dienstlich, keine Freunde, nie. Ist denn ein jeder Abgesang so glanzlos? Er stirbt das erste Mal, er weiß nicht wie.“ (Konstantin Wecker)

Fenster der Verwundbarkeit

Das „Fenster der Verwundbarkeit“ war zunächst ein militärstrategischer Ausdruck. „Eine Lücke im Verteidigungssystem, eine mögliche Einbruchsstelle des Gegners wird so genannt. ... Dass das Fenster geschlossen werden muss, war nicht kontrovers, es wurde nicht einmal problematisiert. ... Dass das Fenster der Verwundbarkeit offen bleiben muss - wenn wir Menschen bleiben oder es werden wollen -, scheint unbekannt zu sein. Als wollten wir uns mit aller Gewalt vom Licht abschotten. Jedes Fenster macht ja verwundbar und weist auf Beziehung, Verständigung, Mit-teilung. ... Das Fenster der Verwundbarkeit ist ein Fenster zum Himmel. ... Gott macht sich in Christus verwundbar, Gott definiert sich in Christus als gewaltfrei. ... Und wenn wir das Gleichnis vom Weltgericht, in dem jedes hungernde Kind Christus ist (Mt 25) richtig verstehen, so können wir sagen: Christus ist die Wunde Gottes in der Welt.“^[4]

Gegenüber Konzepten, die Glück als Leidlosigkeit denken, mag wahre Liebe den anderen gut „leiden“. Maurice Blondel (1861-1949) sieht im Leid sogar das „Siegel eines anderen in uns... Wer an einer Sache nicht gelitten hat, kennt und liebt sie nicht. ... Der Sinn des Schmerzes liegt darin, uns das zu entschleiern, was dem Erkennen und dem egoistischen Wollen sich entzieht, und Weg zur echten Liebe zu sein. ... Lieben heißt, das Leiden lieben, weil wir so Freude und Tun eines anderen in uns lieben: diesen in sich liebenswerten und teuren Schmerz, den alle bejahen, die ihn erfahren und ihn gegen alle Lieblichkeit der Welt nicht tauschen möchten.“^[5] Die geistliche Tradition wehrt sich dagegen, dass der Mensch eigenmächtig um eines asketischen Ideals willen Leiden und Kreuz suche und ergreife. Wohl

kann kein Christ völlig achtlos an der Leidensteilnahme vorbeigehen und sich der Solidarität mit den Leidenden verweigern.

Hinschauen statt wegschauen lautet die Devise, und dazu soll uns die Kunst motivieren: „Die Mystik der Bibel - in monotheistischen Traditionen - ist in ihrem Kern eine politische Mystik, näher hin eine Mystik der politischen, der sozialen Compassion. Ihr kategorischer Imperativ lautet: Aufwachen, die Augen öffnen! Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für fremdes Leid. Dabei rechnet er in seinen Gleichnissen mit unseren kreatürlichen Sehschwierigkeiten, mit unseren eingeborenen Narzissmen. Er kennzeichnet uns als solche, die ‚sehen und doch nicht sehen‘. Gibt es womöglich eine elementare Angst vor dem Sehen, vor dem genauen Hinsehen, vor jenem Hinsehen, das uns ins Gesehene uneindringbar verstrickt und nicht unschuldig passieren lässt? ‚Sieh hin - und du weißt‘.“^[6] Im Blick der Anderen, gerade des armen Anderen erfahren wir den Anspruch: Du darfst mich gleichgültig liegen lassen, du darfst mich nicht verachten, du musst mir helfen. Die Augen öffnen! Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter. Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter. „Ein sehendes „Herz sieht, wo Liebe Not tut und handelt danach.“ „Ich muss ein Liebender werden, einer, dessen Herz der Erschütterung durch die Not des anderen offen steht. Dann finde ich meinen Nächsten, oder besser: dann werde ich von ihm gefunden.“ (Papst Benedikt XVI.)

Es gibt heute unzählige wundete Stellen, eine Welt, die blutet, in der gestritten, gelitten und gestorben wird, weltweit, wenn tausende Flüchtlinge aus Afrika nach lebensgefährlichen Überfahrten in Italien stranden, in Libyen, wenn Menschen, Frauen und Kinder gehandelt werden, hier bei uns, wenn Menschen an unheilbarer Krankheit, Überforderung und Vereinsamung leiden, in Depression und Sucht, burn out und massivem Mangel an Zeit, in Unversöhntheit, Streit und Neid. In der österlichen Bußzeit lenkt die Caritashaussammlung den Blick auf die Armut im eigenen Land. Und durch die Aktion „Familienfasttag“ der Katholischen Frauenbewegung öffnet sich das Herz für die weltweite Not. Es ist nur ein Tropfen am heißen Stein, heißt es. Im Inneren des Doms fällt gleichmäßig, im Abstand etlicher Sekunden, ein Tropfen Wasser von der Decke in ein blechernes Fass: Quelle? Der Tropfen füllt einmal das Fass. – „Wer euch auch nur einen Becher Wasser zu trinken gibt, weil ihr zu Christus gehört – amen, ich sage euch: er wird nicht um seinen Lohn kommen.“ (Mk 9,41)

Vergesst die Gastfreundschaft nicht (Hebr 13,2)

Das Wort Gastfreundschaft weckt heute Vorstellungen wie Liebenswürdigkeit, Großzügigkeit, anregendes Zusammensein, Pflege gesellschaftlicher Beziehungen. Damit ist freilich die geistliche Tiefe und Kraft dieses christlichen Schlüsselwortes noch nicht ausgelotet.

Gastfreundschaft ist in der Heiligen Schrift entscheidend für das Verhältnis der Menschen untereinander und für die Beziehung der Menschen zu Gott. „Ihr seid nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der heiligen und Hausgenossen Gottes.“ (Eph 2,19) Wer sich selbst als Fremdling versteht, d.h. als einer, der auf andere angewiesen ist, der übt leichter Gastfreundschaft. „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Lande lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (Lev 19,33-34)

Im Gast wird in der Ordensregel des hl. Benedikt Christus selbst erkannt und aufgenommen: „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus; denn er wird sagen: ‚Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen.‘ Allen erweise man die angemessene Ehre, besonders den Brüdern im Glauben und den Pilgern. ... Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen.“ (Benediktusregel Nr. 53)

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

[1] Papst Franziskus, Besuch auf der Flüchtlingsinsel Lampedusa 8. Juli 2013.

[2] Alfred Delp, Gesammelte Schriften IV: Aus dem Gefängnis, Frankfurt 1985, 299. Zur Verbürgerlichung vergleiche auch Gesammelte Schriften IV, 159.170.

[3] Ges. Schriften IV, 212.

[4] Dorothee Sölle, Das Fenster der Verwundbarkeit. Theologisch – politische Texte, Stuttgart 1987, 7-9.

[5] Maurice Blondel, Die Aktion. Versuch einer Kritik des Lebens und einer Wissenschaft der Praktik, Freiburg/ München 1965, 405f.

[6] Johann Baptist Metz, Mit der Autorität der Leidenden. Compassion – Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christseins, in: Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung, Weihnachten 1997.